Die Marienritter

Erzählung aus dem 13. Jahrhundert von Felix Nabor

(Fortsetzung)

Seit jener Traumnacht aber, in der die Blinde die hehre Himmelsfrau erschaut hatte, war ihr Wesen wie verwandelt. Sie trug ihr Unglück leichter, und es war, als sei ihr ein Stern aufgegangen, der in die Nacht ihres Lebens einen hellen Strahl hineinleuchtete und ein goldenes Feuer in ihrer Seele entzündete: die Hoffnung, daß es eine Macht gebe, welche die Blinde aus ihrer nutzlosen Nacht herausreißen und dem Leben, der Freude wiederzugeben vermochte. Seit sie durch den Marienritter erfahren hatte, daß diese strahlende Jungfrau die Königin des Himmels, die Mutter Jesu Christi sei, hatte sie diese milde Königin angerufen, ihr zu helfen. Sie konnte die Gebote nicht, in denen die Christen zu der Gottesmutter flehen, aber ihr reines, kindliches Herz bedurfte solches nicht. Es strömte über von Inbrunst und Liebe. Auf Abend, ehe sie zur Ruhe ging, und am Morgen, sobald sie sich von ihrem Lager erhob, streckte sie ihre Arme zum Himmel empor und flehte aus tiefster Seele: „Du mächtige Königin des Himmels, hilf mir in meiner großen Not! Mache mich gesund, daß ich dich mit meinen leiblichen Augen sehen und dir danken kann! Erhöre mich, erhöre mich, du hohe Himmelsherrin!"

Eines Tages überraschte sie der Ermo, wie sie betete. Er gebärdete sich wie rasend und drohte, sie zu töten. Pregella beugte sich zwar seinem Zorne, allein die heilige Liebesflamme, die in ihrer Seele brannte, vermochte auch sein Zorn nicht zu ersticken. Schuchtern, aber doch mit Festigkeit erwiderte sie: „Als Kind hatte ich das Augenlicht und sah den Wald und die Blumen, die Menschen und den hohen blauen Himmel und die liebe Sonne. Dann kam ich in ein düsteres Haus und lebte in beständiger Dämmerung. Wie meine Freude, so schwand langsam mein Augenlicht dahin, bis ich ganz erblindete. Du sagtest mir: So ist es der Wille der Götter. Die Götter aber sind grausam, da ein unschuldiges Kind mit Blindheit schlagen. Sie haben kein Herz, sonst müßten sie sich meiner Not erbarmen. Ach, wie oft lag ich im heiligen Haine vor den Götterbildern auf den Knien und flehte sie unter heißen Tränen an, meine erblindeten Augen wieder sehend zu machen. Tausendmal flehte ich sie an — aber sie hörten mich nicht. Oder — sie können mir nicht helfen, und das wäre das Schlimmste, denn dann sind es falsche Götter!"

„Schweige, Mädchen, und lästere die hohen Götter nicht," fiel der Ermo. „Sie werden dich sonst zerschmettern."

„Sie sollen mich zerschmettern, wenn sie die Macht dazu haben; denn der Tod ist ein besseres Los als dies Unglück der Blindheit, das ich mein Leben lang tragen muß."

„Die Götter haben dich besser gefügt," sagte der Ermo. „Sie nahmen dir das Licht der Augen und haben dich zur Seherin erwählt."

„Ich will keine Seherin sein," rief Pregella. „Gebt mir meine hellen Augen wieder, ihr Götter! Sie geben sie mir nicht. Großvater — Und auch du tatest nichts, um mein Leiden zu heilen. Du bist doch Arzt, so hilf mir — heile mich!"

„Was soll ich helfen, es liegt in Not der Götter, daß du blind bist. Daran ist nichts zu ändern."

„Es heile ich nur selbst, so rufe ich eine Macht an, die stärker ist als die Götter. Und wenn mich diese Macht von meinem Leiden erlöst, dann folge ich ihr und bete sie an."

Der Ermo rief zornig: „Das ist Wahnsinn. Es gibt keine andere Macht außer den Göttern. Füge dich und fordere ihren Zorn nicht heraus!"

Er war überzeugt, daß ihm Pregella gehorchen werde. Aber auch Unruhe und Sorge erfüllten ihn, weil er in seinem eigenen Hause nicht mehr als unfehlbarer Priester der Götter anerkannt wurde. Es war ihm, als schwanke der Boden unter seinen Füßen.

Lichte und dunkle Wege.

9. Kapitel.

Der Kirchenbau schritt rüstig vorwärts. Schon streckten sich die Mauern des Turmes über das Dach empor und wuchsen höher und höher. Die Kirche erhielt außen einen weißen Anstrich, so daß sie wie Schnee in der Sonne leuchtete. Staunend bewunderten die Helaleute die Fenster aus buntem Glas. Wenn die Sonne auf die Scheiben schien, wurden auf dem Glase wundersame Gestalten lebendig: Engel mit leuchtenden Flügeln, die heilige Jungfrau mit ihrem Kinde und ganze Scharen von Seligen des Himmels. Die Kinder konnten dies Wunder nicht lassen. Pater Fortunatus aber nahm sie an der Hand, erklärte ihnen die Bedeutung der Bilder und nannte ihnen die Namen der heiligen Gestalten. Und selig und froh, mit hellem Kindesjubeln betrachten die Kleinen das Wunderland des Evangeliums und durchschritten an des Priesters Hand die himmlischen Gefilde.

Während das Zentkornlein des Christentums auf steinichtem Boden langsam zu keimen begann, reifte im gelben Dünenland eine Drachensaat heran.

Der Herbst zog ins Land. Die Stürme heulten und peitschten das Meer auf, daß die Wellen den Strand überfluteten und grollend gegen die Düne rollten. Die Helaleute erwarteten in mancher Sturmnacht den Befehl ihres Herrn, das falsche Leuchtfeuer auf dem Wodansbügel zu entzünden; aber Etzel von Osterna gab ihn nicht. Da schlichen sie in dunklen Nächten den Strand entlang, um trotz des Verbotes das Strandrecht zu üben. Aber sie fanden einen treuen und starken Wächter: Georg von Osterna tauchte aus dem Dunkel auf, und sein weißer Mantel leuchtete durch die Nacht. Mit drohender Faust trieb er sie zurück ins Dorf. Sie verkrochen sich in ihre Häuser und erwarteten die Strafe. Doch diese kam nicht. Am andern Morgen ließ Georg die Helaleute in den Freihof entbieten und hielt ihnen ihr Vergehen vor. Sie duckten die Köpfe und murrten: „Wovon sollen wir leben?" scholl es ihm dumpf und drohend entgegen.

„Von ehrlicher Arbeit," erwiderte er ihnen. „Bebauet eure Felder!"

„Sie tragen nichts und lohnen die große Mühe nicht."

„Wenn ihr sie mit Fleiß und Sorgfalt bebauet, werden sich die Erträge steigern."

„Wir sind Fischer, keine Bauern," murrten sie.

„Dann treibt ehrlichen Fischfang auf hoher See, aber nicht Strandraub."

„Niemand kauft uns die Fische ab. Sie verfaulen im Schuppen."

„Nun hört, ihr Leute," sagte Georg mit Nachdruck, „es muß hier anders werden. Ihr sollt Arbeit finden, die euch zu Glück und Wohlstand führt, und ich will euch dazu helfen. Zu Thorn kenne ich einen reichen Kaufherrn, der euch die Fische abkauft und gut bezahlt."

„Wenn wir erst in Thorn wären!" bohrten sie. „Mit unsern Nußschalen weichselaufwärts zu fahren ist nicht möglich."

„Dann beschaffen wir ein tüchtiges Segelschiff und befahren die Weichsel und die ganze Ostsee. Und wenn ihr fleißig eure Netze auswerft, wird sich in Thorn und im Binnenland genügend Absatz für die Fische finden."

Das leuchtete ihnen ein. Doch schien ihnen der Gewinn im Verhältnis zu der erforderlichen Mühe zu klein; bei Strandraub war die Beute reich gewesen.

Georg durchschaute sie und sagte: „Das Strandrecht ist für immer aufgehoben."

„Es ist uraltes Recht!" trotzten sie.

„Was wider göttliches und menschliches Gesetz und ein Verbrechen ist, kann niemals zu Recht bestehen," erwiderte er streng. „Erkennt ihr denn nicht, welch furchtbarer Frevel es ist, Schiffe an die Klippen zu locken, daß sie zerschellen und die Menschen umkommen oder zu Sklaven gemacht werden? Wie nun, wenn euch das geschehen würde?"

Sie senkten die Köpfe und schwiegen.

„Das rettende Leuchtfeuer muß in jeder Nacht entzündet werden, damit es den irrenden Schiffen den rechten Weg zum Hafen zeigt. Wir müssen aber noch mehr tun! Es soll ein Schiff ausgerüstet und bemannt werden, das in Sturmnächten den bedrohten Schiffen zu Hilfe eilt und sie in den sicheren Hafen führt. Statt Strandraub zu treiben sollt ihr Strandhilfe leisten, das ist edel und groß. Ein solches Schiff macht euch der Orden zum Geschenke, ihr Helaleute."

Er hielt inne, aber kein Wort des Dankes klang ihm entgegen. Sie begriffen nicht die hochherzige Tat des Ordens, noch kannten sie die heilige Kreuzeslehre: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

Georg von Osterna war unmutig über ihren Unverstand. Gleichwohl führte er den Auftrag des Ordens aus. „Dieses Schiff," sagte er, „soll auch noch einem andern Zweck dienen. Es soll regelmäßig an die Bernsteinküste fahren, und ihr sollt diese kostbare Ware aus dem Meere fischen."

Da klarten sich ihre Mienen plötzlich auf, und sie schrien fast laut vor Freude. Das war ja längst ihr Wunsch, ein solches Schiff zu besitzen, und nun sollte er mit einem Male erfüllt werden.

Der junge Marienritter wuchs förmlich in ihren Augen, ihr Hohn schrumpfte zusammen, und sie drängten sich um ihn und bestürmten ihn mit Fragen. Willig gab er ihnen Antwort. „Der ganze Mittelteil des Baltenmeeres ist reich an Bernstein," sagte er. „Ueberall findet sich die ‚blaue Erde' und der ‚gestreifte Sand', wo sich der köstliche Stein abgelagert hat. Der Orden hat das Recht, den Bernstein zu fischen, in seinen Händen; er will mit euch, ihr Helaleute, einen Vertrag abschließen und euch reichen Gewinn sichern, wenn ihr ihm in Treue dient. Ihr wißt ja selbst, wie reich der „Strandsegen" ist, den das Meer an die Küste trägt. Es handelt sich also nur darum, daß euch ein Freibrief für das neue Schiff ausgestellt wird, und daß, ihr das Recht erhaltet, am Südstrand den Bernstein zu fischen. Diesen Freibrief will euch der Orden gewähren. Ihr werdet sichern Absatz finden, denn die Zunft der Bernsteindreher, die aus dem Bernstein köstliche Schmucksachen macht, die Juweliere und „Paternostermacher" von Brügge und Lübeck, von Stolpe, Kolberg und Danzig, Elbing und Königsberg beziehen den Bernstein vom Orden. Ueberdies hat der Orden in den größten Handelsstädten Niederlagen errichtet für seine kostbare Ware, so zu Venedig, Frankfurt, Köln und Nürnberg. Wenn der Ertrag noch reicher ist als bisher, dann wird man die Ware bis nach Italien und Spanien verschicken, wo besonders der gelbe, der bläuliche und der smaragdgrüne Stein sehr gesucht ist, während in Rußland der milchweiße und der dunkelgelbe Stein bevorzugt werden. Ihr seht also, ihr Helaleute, welch reicher Gewinn sich euch eröffnet — und ich frage euch im Namen des Ordens, ob ihr willens seid, mit ihm einen Vertrag zu schließen?"

Sie umringten ihn und riefen: „Ja, auf der Stelle! Wo ist der Vertrag? Und wann landet das Bernsteinschiff am Helaistrand?"

Georg lächelte über ihren Eifer. „Mich dünkt," sagte er, „es muß bereits im Hafen liegen. Kommt, wir wollen sehen, ob der Schiffsmeister zu Danzig und der Ordenskomtur ihr Wort eingelöst haben."

Sie gingen allesamt zum Strande, und da lag wirklich das stattliche Schiff vor Anker. Lustig flatterten die Wimpel in den Farben des Deutschen Ordens von dem Mast, und die Segel blähten sich im Winde. Voll Bewunderung betrachteten sie das stolze Fahrzeug mit dem breiten Rumpfe und dem schongeschweiften Bordrand, auf dem in eisernen Klauen auf jeder Seite gegen zwanzig Ruder lagen.

Ueber dem Bug des Schiffes glänzte ein großer vergoldeter Stern, und darauf stand das aus Holz geschnitzte Bildnis der Himmelskönigin.

„‚Meeresstern'" soll das neue Schiff heißen," sagte Georg vor Osterna, „und auf diesen Namen ist es auch getauft worden. Im Dunkel der Nacht soll das Licht, das auf ihm entzündet wird, den Schiffbrüchigen wie ein freundlicher Stern leuchten. Die Schiffer der christlichen Länder rufen bei ihrem gefahrvollen Gewerbe die Himmelskönigin Maria um ihren Schutz an und nennen sie "Stella maris", den Stern des Meeres. Es gibt auch ein wunderliebes Lied darüber, das die Schiffer zum Takt des Ruderschlages singen, und das ich euch lehren werde."

Sie hörten ihm eifrig zu und waren begierig, das Schiff zu besichtigen. Als er ihnen die Erlaubnis dazu erteilte, sprangen sie wie Ratten über die Planken und bewunderten das Schiff und seinen vorzüglichen Bau.

Aller Groll gegen den Marienritter schien geschwunden zu sein, und freudig unterzeichneten sie den Vertrag, den er ihnen im Auftrag des Ordens unterbreitete.

„Der ‚Meeresstern' ist seefertig," schloß er, „morgen stechen wir in See; ich begleite euch auf der ersten Fahrt."

So geschah es denn auch. Reich mit Bernstein beladen, kehrte der „Meeresstern" zurück, und die Helaleute waren überglücklich, weil sich ihnen eine neue Quelle des Wohlstandes erschlossen hatte.

Etzel von Osterna aber sah in dem neuen Unternehmen einen Eingriff in seine Herrenrechte und stellte seinen Bruder zornig zur Rede. „Du entfremdest mir die Bewohner von Helaland, daß sie sich lossagen," zürnte er.

„Ist deine Macht über sie so gering, wie du sagst," erwiderte Georg, „so nehme ich gern diesen Vorwurf auf mich. Denn dann weiß ich, daß nicht Recht noch Liebe euch anemporkettete, sondern das Verbrechen, die Schuld! Ich aber zerbreche mit leiser Hand diese Ketten der Sünde und schmiede neue aus dem lauteren Gold der Liebe. Diese werden das Volk nicht drücken wie das eherne Joch der Schuld, das du ihnen auferlegtest, sondern leicht zu tragen sein. Nicht allein ihre Arme und Fäuste gewinne ich mir, sondern vor allem — ihre Herzen! Ich reiße sie los von Schuld und Verbrechen und lehre sie erkennen, was ihre Pflicht ist. Ich gewöhne sie an ehrliche Arbeit und mache aus Strandräubern — Strandhelfer, Retter in der Not! So du an der Bernsteinfischerei teilnehmen willst, sollst du deinen Platz und den Anteil an dem Ertrage haben."

„Nein," rief Etzel, „ich will nicht als Knecht unter dem Banner des Ordens dienen, sondern als freier Herr auf eigenem Schiffe das Meer durchsegeln und an Schätzen heben, was mir beut."

„Tue das! Doch warne ich dich, Eingriffe in das Bernsteinrecht, das dem Orden allein zusteht, zu wagen; du müßtest schwere Strafe tragen."

Etzel ging in Zorn und Unmut von seinem Bruder. Er erkannte, daß seine Macht im Schwinden begriffen sei, und glaubte, daß ihn sein Bruder im Namen des Ordens zu verdrängen suche. Seine wilde, trotzige Natur bäumte sich dagegen auf; er war nicht gewohnt, einen andern Herrn neben sich zu dulden, sein Wille war bisher Gesetz auf Helaland gewesen. Wer ihm entgegentrat und seine Herrenrechte antastete, den betrachtete er als seinen Todfeind. So sah er nun in dem eigenen Bruder einen gefährlichen Gegner und beschloß, ihn von Helaland zu vertreiben oder ihn zu vernichten. In seinem Hasse schreckte er vor keinem Mittel und vor keiner Tat zurück.

In Berahta fand er bald eine willkommene Genossin seiner finsteren Pläne. Das junge Weib erblühte in ihrer Ehe zu herrlicher Schönheit; allein ihre Wildheit legte sie nicht ab, und ihre Herrschsucht kannte keine Grenzen. Gunnar war zu weich und nachgiebig, seine sanfte Natur konnte neben Berahtas stolzem und trotzigem Wesen nicht aufkommen. Sie zwang ihn, sich ihrem Willen zu beugen, und er gab ihrem Ungestüm nach. Vom ersten Tage nach ihrer Hochzeit an führte sie in Haus und Hof die Herrschaft und erteilte ihre Befehle, ohne Gunnar nur zu fragen. Er wurde zum Sklaven im eigenen Hause. Um des Friedens willen ließ er sich die Herrschaft seines stolzen Weibes gefallen und ging still seines Weges — ein unglücklicher, todtrauriger Mann.

Sein Bruder Etzel sah Berahtas Schönheit und beneidete ihn das herrliche Weib. Nun reute es ihn, daß er Berahta nicht zu seinem Weibe genommen hatte, als ihm der Komtur die Wahl ließ. Freilich — das Blut von Berahtas Vater klebte an seinen Händen, und der Tod stand zwischen ihr und ihm. Aber in seiner Eifersucht übersah er das, und langsam, wie eine Flamme unter dürrem Holz, wuchs sein Haß gegen Gunnar. Finstere Gedanken brüteten in seiner Brust, und der wilde, finstere Mann ging ruhelos umher wie Kain, als er seinem Bruder Abel nach dem Leben trachtete.

*

Der Herbst ging zu Ende, der Winter meldete sich an. Das Laub der Birken flatterte über Düne und Strand, und an den Klippen des Wodansbügels schäumte und brauste die Brandung. Der Sturm fuhr über die Heide, trieb in wildem Gewirbel Schnee und Eisnadeln vor sich her und warf sie mit zornigem Geheul hinab in den Birkengrund. Die armen Heimatlosen zitterten vor Kälte und flüchteten in ihre armseligen Häuschen. Aber die halbzerfallenen Hütten boten ihnen keinen Schutz gegen Kälte, Regen, Sturm und Schneegestöber. Es quälte sie nicht nur der Hunger, sondern sie hatten auch entsetzlich unter der Kälte zu leiden, und manche brachen bei der Arbeit bewußtlos zusammen. Aber dann kam Herr Silko, der Vogt, peitschte sie auf und trieb sie zur Arbeit wie Lasttiere. Not und Jammer, Hunger und Kälte waren nicht mehr länger zu tragen. Eines Tages, als der Vogt ins Binnenland gefahren war, um Mastkälber zu verkaufen, und der Knecht Ollo an seiner Stelle die Aufsicht über die Heimatlosen führte, baten sie ihn, sie zum Herrenhause zu lassen, damit sie Herr Gunnar und Frau Berahta ihre Not klagen und um Hilfe bitten könnten. Sie dachten, daß der Frauen Gemüt weicher sei als das der Männer. Sie wollten um wärmende Kleider bitten für ihre halberstarrten Glieder, um Schuhe für ihre erfrorenen Füße, um Holz zur Feuerung und um warme Speise während der kalten Jahreszeit.

Ollo hatte Erbarmen mit der Not der Armen und ließ es geschehen, daß sie am Abend, als sie das Holz auf dem Feuerhügel geschichtet hatten, zum Herrenhause gingen. Gunnar war in Danzig, Etzel mit dem Vogt ins Binnenland gefahren, und Frau Berahta hatte eine Fahrt nach Rixhaff unternommen. Nur Mariella war in der Burg, als die Heimatlosen sich zitternd in den Burghof drängten. Deshalb wurde sie mit Bitten und Fragen bestürmt.

„Warum kommst du nicht mehr zum Birkengrund? Warum singst du uns nicht mehr deine süßen Lieder, und weshalb labst du uns nicht mehr mit Speise und Trank? Hast du uns vergessen — oder ist dein Herz zu Stein erstarrt?"

Mariella würgte die aufsteigenden Tränen hinab. „O nein," entgegnete sie, „ich habe euch nicht vergessen, und ich würde euch gerne mit Speise und Trank laben; aber Frau Berahta hat mir verboten."

„Ist sie so hart? Sie ist doch so schön!" klang es dem Mädchen entgegen. Die Armen wußten noch nicht, daß auch unter der schönsten Hülle ein kaltes, hartes Herz schlagen kann, und daß Schönheit kein Wappen für Adel und Herzensgüte ist.

Mariella antwortete: „Fragt mich nicht! Gehet in den Birkengrund und legt euch schlafen!"

Sie baten noch dringender. „Wer kann schlafen, wenn Hunger und Kälte ihn quälen?" riefen sie. „Wir frieren in der Nacht und haben kein Feuer und kein warmes Lager. Unsere Kleider sind so dünn, daß die Kälte bis aufs Mark dringt. Gib uns Brot! Gib uns warme Kleider und Schuhe, Mariella! Und Holz für den Herd, damit wir nicht erfrieren!"

Der Jammer war nicht mehr anzusehen. Mariella entschloß sich, den Armen zu helfen, so gut es in ihren Kräften stand, selbst auf die Gefahr hin, den Zorn ihrer strengen Herrin herauszufordern. „Geduldet euch ein wenig," sagte sie und ging in die Küche. Dort nahm sie ein paar Laibe Brot, teilte sie in viele Stücke, füllte einen mächtigen Topf mit heißer Milch und brachte alles ihren Freunden aus dem Birkengrund. „Mehr kann ich nicht tun," sagte sie. „Teilt euch friedlich darein."

Gierig stürzten sich die Hungrigen auf den Milchtopf, fuhren mit den hölzernen Löffeln, die sie am Ledergürtel trugen, in die weiße, süße Flut und verzehrten heißhungrig Milch und Brot. Mariella sah ihnen lächelnd zu, und die dankbaren Blicke, die ihr die Armen zuwarfen, fielen wie Sonnenschein in ihr armes Leben hinein. Sie kam sich reich und glücklich vor, weil das Geben so süß und selig war.

Aber mitten in ihrer Freude ging ihr ein jäher Schreck durch die Glieder. Draußen vor dem Hofwehr ertönte helles Klingen von Glöcklein, und darein mischte sich lautes Hundegekläff: Frau Berahta fuhr an dem Hoftor vor!

Mariella war wie zu Stein erstarrt und vermochte kein Glied zu rühren. Sie stand regungslos auf dem Vorbau und starrte mit großen, angstvollen Augen nach dem Hoftor.

Da trat Frau Berahta durch den hohen Torbogen. Sie trug einen kostbaren Pelz, der sie gegen die Kälte schützte, und eine hohe, mit Goldschnüren verzierte Mütze aus Hermelin. Ihre Wangen waren von der raschen Fahrt gerötet, und aus ihren Augen leuchtete das Feuer der Jugend. Mit herrischen Worten lenkte sie eine Koppel Hunde, die an den Leinen zerrten.

Als Berahta die Schar der Heimatlosen sah, die sich auf den Stufen des Vorbaues um den Milchtopf gelagert hatten, fuhr sie mit lautem, zornigem Schrei unter sie. „Was schafft ihr hier?" schrie sie. „Wer lud euch hierher, ihr stinkende Brut? Fort mit euch, fort aus meinen Augen!" Die Hundepeitsche fiel sausend auf die Köpfe und Schultern der Armen nieder, die Milch und Brot im Stiche ließen und sich unter lautem Wehklagen durch das offene Hoftor flüchteten. Einzelne verkrochen sich hinter die Türen und die Hofwehr und suchten vor ihrer Flucht ein Stück Brot zu haschen, das den andern entfallen war. Aber sobald Frau Berahta dies gewahrte, löste sie die Hunde von der Koppel und hetzte sie auf die Flüchtlinge. „Wotan, Tyr! Raknar! faßt an! faßt an!"

In mächtigen Sprüngen eilten die Hunde hinter den Armen her, fuhren

Fortsetzung auf Seite 7.

Gesunde, glückliche Kinder

und Erwachsene findet man in den Familien wo

Forni's

Alpenkräuter

das Hausmittel ist. Es ist der Mutter erste Zuflucht, wenn eines ihrer Lieben erkrankt. Es ist stets sicher und zuverlässig. Bei Millionen von Familien, hüben und drüben, findet man es im Medizinschrank.

Es ist aus reinen, heilkräftigen Wurzeln und Kräutern bereitet, enthält keine schädlichen Drogen, und kann unbesorgt den Kleinen, sowie jungen und alten Personen von schwächlicher Konstitution verabfolgt werden.

Apotheker können es nicht liefern. Nähere Auskunft erteilt

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501 Washington Blvd. Zollfrei in Kanada geliefert. Chicago, Ill.

NGL

NORTH GERMAN LLOYD

Schiffskarten

Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada

Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!

Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geld-Ueberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

Norddeutscher Lloyd

Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F. J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.